



KARL KRAUS

Daß Medizin und Dichtung sich in ihm wundersam verknüpfen, ist uns bis zum Unwohlsein von den Feuilletonisten auseinandergesetzt worden.

1912

ALBERT SCHULZE VELLINGHAUSEN

Welcher Kraft das Intime fähig sein kann! Wir alle drohen den Blick dafür zu verlieren: daß das Private nicht nur romantische Zuflucht ist für die Devise «Nichts hören und sehen»; daß es immer noch Sitz ist des wirklichen Lebens, Denkens, Nachdenkens, Produzierens; Ort für Liebe und Leid außerhalb der «publicity». Ort auch für jene Tragik im Schatten, deren Summa den Boden der öffentlichen Tragödie bereitet. Wo das Private nicht funktioniert, siedelt sich das Verhängnis an.

So wäre denn – o circulus vitiosus – das Intime mit seiner Kraft des Nehmens und Gebens doch auch politisch. Arthur Schnitzler zeichnet das Private wie stimmlos, im Halbton, als unauffällige Konversation. Er zeichnet ohne Pathos, aber unbestechlich; unerbittlich. Was nach Harmlosigkeit, nach Wiener Kolorit, nach weichem Charme klingt, erweist sich plötzlich als eisenfest. Das Intime bei Schnitzler hat erstaunliche Kraft.

Arthur Schnitzler
(1862 Wien-1931 Wien)



Warnsdorfer Zeitung, 1924
(Von Schnitzler am 21. 2. 1924 im Tagebuch notiert mit der einleitenden Bemerkung: «Zur Charakteristik unserer Zeit muß doch einmal wörtlich eine Notiz aus der Warnsdorfer Ztg citirt werden.»)

„Abends Fifi bei mir; sie war lieb, und ist als instrument de plaisir ganz nett.“ (Tagebucheintrag)

JOSEPH ROTH

Was nun im besonderen Arthur Schnitzler betrifft, so scheint hier zwar nicht die Gelegenheit gegeben, ihn literarisch zu werten, aber immerhin zu bemerken, daß er repräsentativ für eine Epoche, ein Land, eine Monarchie war und ist; daß seine dramatische und epische Leistung mit den lächerlichen privaten Konfessionen und Reportagen der «jungen Generation» nicht zu vergleichen ist; daß seine Sprache der dichterische Reiz der Melancholie auszeichnet und nicht der blanke, nackte Schimmer einer Tatsachenhäufung und nicht das Rufzeichen-Pathos politischer Anklagen.

1930

SIGMUND FREUD

Ich meine, ich habe Sie gemieden aus einer Art von Doppelgängerscheu. Nicht etwa, daß ich sonst so leicht geneigt wäre, mich mit einem anderen zu identifizieren oder daß ich mich über die Differenz der Begabung hinwegsetzen wollte, die mich von Ihnen trennt, sondern ich habe immer wieder, wenn ich mich in Ihre schönen Schöpfungen vertiefe, hinter deren poetischem Schein die nämlichen Voraussetzungen, Interessen und Ergebnisse zu finden geglaubt, die mir als die eigenen bekannt waren. Ihr Determinismus wie Ihre Skepsis – was die Leute Pessimismus heißen –, Ihr Ergriffensein von den Wahrheiten des Unbewußten, von der Triebnatur des Menschen, Ihre Zersetzung der kulturell-konventionellen Sicherheiten, das Haften Ihrer Gedanken an der Polarität von Lieben und Sterben, das alles berührte mich mit einer unheimlichen Vertrautheit. . . . Ja ich glaube, im Grunde Ihres Wesens sind Sie ein psychologischer Tiefenforscher, so ehrlich unparteiisch und erschrocken wie nur je einer war, und wenn Sie das nicht wären, hätten Ihre künstlerischen Fähigkeiten, Ihre Sprachkunst und Gestaltungskraft, freies Spiel gehabt und Sie zu einem Dichter weit mehr nach dem Wunsch der Menschen gemacht.

1922

EIHENRATH

1922

Der Beschuldigte, Oberarzt Dr. Arthur Schnitzler im Verhältnis der Evidenz des k. k. Landwehr-Infanterie-Regimentes Klagenfurt No 4 hat die Standesehre dadurch verletzt, daß er, als dem Officiersstande angehörig, eine Novelle verfaßte und in einem Weltblatte veröffentlichte, durch deren Inhalt die Ehre und das Ansehen der oesterr. ung. Armee geschädigt und herabgesetzt wurde, sowie daß er gegen die persönlichen Angriffe der Zeitung «Reichswehr» keinerlei Schritte unternommen hat. Ehrenrath für Landwehr-Oberofficiere und Cadetten in Wien, Beschluß, 26. April 1901



„Frauen waren für Arthur Schnitzler im Leben seine Schwäche und in der Dichtung seine Stärke.“

HEINRICH MANN

Schnitzler: das ist überaus süßes Leben und das bittere Sterbenmüssen. Schnitzler: das ist grausames Wissen um unsere Nichtigkeit zwischen den Abgründen und Schwermut über so vieles, das wir wohl vermocht hätten, aber versäumt haben. Schnitzler: das ist auch wieder Jubel, gehaltenes, zartes, mitleidendes Mitjubeln bei unseren vergänglichem Freuden, unseren eintägsschönheiten, unserem Glück, über das kein Gott wacht. Veredeltes neunzehntes Jahrhundert ist Schnitzler, glaubenslos, einsam, resigniert und trotz allem heiter, warme Menschlichkeit im kalten Schicksal, gewitzter Geist mit so viel Anmut. Er ist beste Zeitseele und bestes Wien. So stellte ihn seine Stadt in sein Jahrhundert. So ward er Meister.

Ich arbeite jetzt übrigens auch zu Zeiten – zehn Dialoge, eine bunte Reihe [Reigen] aber etwas Unausführbareres hat es noch nie gegeben. (aus Briefwechsel zwischen Arthur Schnitzler und Otto Brahm)

Zeugin im Reigenprozess:
 „Die deutsche Frau wird im allgemeinen als Dirne bezeichnet, als ob es überhaupt in Deutschland keine anständige Frau mehr geben könnte. Und dann habe ich daran Anstoß genommen, dass das Stück auf die Jugend eine dermaßen demoralisierende Wirkung ausübt, es diesen vorgezeichneten Bildern gleich zu tun. Ich muss dieses Stück vergleichen mit den sogenannten Aufklärungsfilmen, die wohl von vornherein gedacht waren, die Jugend aufzuklären, um sie zu bewahren, sie aber im Gegenteil schließlich auf Abwege brachten, und dieses Theaterstück übt die gleiche Wirkung auf die Jugend aus.“



„JÜDISCHE KULTURSCHANDE!“

Bericht im Wiener Volkssturm (20.2.1921)

Mittwoch, den 16. Februar, erfolgte der zweite, dieses Mal mit durchschlagendem Erfolg geführte Sturm. Die Sautvorstellung hatte um 7 Uhr begonnen. Gegen halb 8 Uhr sammelte sich [...] eine von Minute zu Minute anschwellende Menge. Wenige Minuten nach dreiviertel 8 Uhr wurde auf dem Fleischmarkt von einigen Volksstürmlern das Signal zum Sturm gegeben. [...] Volksstürmler voran drangen einige Hundert in den Zuschauerraum, wo alles, was möglich war, Glasscheiben, Stühle usw., zerrümmert und auf die anwesenden menschlichen Schweine, Schieber und Dirnen, losgeworfen wurde. Viele wurden blutig geschlagen und mußten hinausgetragen werden. Durch Öffnung der Hydranten wurde das Theater unter Wasser gesetzt, so daß Feuerwehr anrücken mußte, um den Saal auszupumpen. Die flüchtenden jüdischen Zuschauer mußten regelrecht Spießruten laufen (die meisten ohne Oberkleider), sowohl drinnen, als auch auf der Straße, wo eine ungeheure Menge demonstrierte. Viele wurden auf den Stiegen zu Fall gebracht. Die Bühne und viele vom sauberen Publikum wurden mit Schmutz beworfen.“

„Schweineliterat!“

„PORNOGRAPH!“

Ein Erscheinen der nachfolgenden Szenen ist vorläufig ausgeschlossen. Ich habe sie nun als Manuscript in Druck gegeben; denn ich glaube, ihr Wert liegt anderswo als darin, daß ihr Inhalt den geltenden Begriffen nach die Veröffentlichung zu verbieten scheint. Da jedoch Dummheit und böser Wille immer in der Nähe sind, füge ich den ausdrücklichen Wunsch bei, daß meine Freunde, denen ich dieses Manuscript gelegentlich übergeben werde, es durchaus in diesem Sinne behandeln und als ein bescheidenes, ihnen persönlich zugedachtes Geschenk des Verfassers aufnehmen mögen.

Die Vorbemerkung zum »Unverkäuflichen Manuscript« des »Reigen«

Schnitzler: „Geschrieben habe ich den ganzen Winter über nichts als eine Scenenreihe, die vollkommen undruckbar ist, literarisch auch nicht viel heißt, aber nach ein paar hundert Jahren ausgegraben, einen Theil unserer Cultur eigentümlich beleuchten würde.“

Was seinerzeit als so anstößig empfunden wurde, nämlich das Prinzip des wiederholten Tabubruchs durch die Integration des Geschlechtsakts in die Bühnenhandlung und damit der Schritt von der Erotik zur Sexualität, ist allerdings so diskret als möglich umgesetzt. Als ein körperlicher Vorgang ist der Akt selbst nicht wirklich präsent. Die Figuren sprechen ihn vorher und nachher nur mittelbar oder in

allgemeinen Floskeln an, und im Text des Stücks ist sein stummer Vollzug allein durch Gedankenstriche markiert (für den besonderen Fall der Bühnenaufführung hatte Schnitzler für den entsprechenden Augenblick eine »möglichst kurze Pause« vorgesehen. »ob diese nun durch Vorhang, Schleier oder Verdunkelung symbolisiert und zugleich verwirklicht wird«¹⁵). Genau besehen überschreitet der *Reigen* also Akt für Akt die Grenzen des Konversationstheaters und bleibt dennoch seinen Regeln treu: Im Blickpunkt dieser im entscheidenden Moment konsequent zurückhaltenden Form von Schlüsselochtheater stehen nicht der Körper und das Geschlecht,¹⁶ sondern die Gespräche, die zehn Paare unmittelbar vor und nach dem gemeinsamen Sexualakt führen.

Die Dirne und der Soldat

Spät abends. An der Augartenbrücke.

SOLDAT (*kommt pfeifend, will nach Hause*).

DIRNE.

Komm, mein schöner Engel.

SOLDAT (*wendet sich um und geht wieder weiter*).

DIRNE.

Willst du nicht mit mir kommen?

SOLDAT.

Ah, ich bin der schöne Engel?

DIRNE.

Freilich, wer denn? Geh, komm zu mir.

Ich wohn gleich in der Näh.

SOLDAT.

Ich hab keine Zeit. Ich muß in die Kasern'!

[. . .]

DIRNE.

Du weißt was – wenn's dir zu weit ist heut abend zu mir
– da ... da ... (*weist auf die Donau*).

SOLDAT.

Was ist das?

DIRNE.

Da ist auch schön ruhig ... jetzt kommt kein Mensch.

SOLDAT.

Ah, das ist nicht das Rechte.

DIRNE.

Bei mir is immer das Rechte. Geh, bleib jetzt bei mir.
Wer weiß, ob wir morgen noch's Leben haben.

SOLDAT.

So komm – aber g'schwind.

DIRNE.

Gib Obacht, da ist so dunkel. Wennst ausrutschst, liegst
in der Donau.

SOLDAT.

Wär eh das Beste.

DIRNE.

Pst, so wart nur ein bissel. Gleich kommen wir zu einer
Bank.

SOLDAT.

Kennst dich da gut aus.

DIRNE.

So einen wie dich möcht ich zum Geliebten.

SOLDAT.

Ich tät dir zu viel eifern.

DIRNE.

Das möcht ich dir schon abgewöhnen.

SOLDAT.

Ha –

DIRNE.

Nicht so laut. Manchmal is doch, daß sich ein Wächter
herverrirt. Sollt man glauben, daß wir da mitten in der
Wienerstadt sind?

SOLDAT.

Daher komm, daher.

DIRNE.

Aber was fällt dir denn ein, wenn wir da ausrutschen, lie-
gen wir im Wasser unten.

SOLDAT (*hat sie gepackt*).

Ah, du –

DIRNE.

Halt dich nur fest an.

SOLDAT.

Hab kein' Angst ...

DIRNE.

Auf der Bank wär's schon besser gewesen.

[. . .]

Der Soldat und das Stubenmädchen

*Prater, Sonntagabend. – Ein Weg, der vom Wurstelprater aus in die dunkeln Alleen führt. Hier hört man noch die wirre Musik aus dem Wurstelprater; auch die Klänge vom Fünfkreuzplatz, eine ordinäre Polka, von Bläsern gespielt.
Der Soldat. Das Stubenmädchen.*

STUBENMÄDCHEN.

Jetzt sagen S' mir aber, warum S' durchaus schon haben fortgehen müssen.

SOLDAT (*lacht verlegen, dümm*).

STUBENMÄDCHEN.

Es ist doch so schön gewesen. Ich tanz so gern.

SOLDAT (*faßt sie um die Taille*).

STUBENMÄDCHEN (*läßt's geschehen*).

Jetzt tanzen wir ja nimmer. Warum halten S' mich so fest?

SOLDAT.

Wie heißen S'? Kathi?

STUBENMÄDCHEN.

Ihnen ist immer eine Kathi im Kopf.

SOLDAT.

Ich weiß, ich weiß schon ... Marie.

STUBENMÄDCHEN.

Sie, da ist aber dunkel. Ich krieg so eine Angst.

SOLDAT.

Wenn ich bei Ihnen bin, brauchen S' Ihnen nicht zu fürchten. Gott sei Dank, mir sein mir!

STUBENMÄDCHEN.

Aber wohin kommen wir denn da? Da ist ja kein Mensch mehr. Kommen S', gehn wir zurück! – Und so dunkel!

SOLDAT (*zieht an seiner Virginiazigarre, daß das rote Ende leuchtet*).

's wird schon lichter. Haha! Oh, du Schatzerl!

STUBENMÄDCHEN.

Ah, was machen S' denn? Wenn ich das gewußt hätt!

[...]

SOLDAT.

Ja, Sie, Fräul'n Marie, da im Gras können S' nicht liegenbleiben.

STUBENMÄDCHEN.

Geh, Franz, hilf mir.

SOLDAT.

Na, komm zugi.

STUBENMÄDCHEN.

O Gott, Franz.

SOLDAT.

Na ja, was ist denn mit dem Franz?

STUBENMÄDCHEN.

Du bist ein schlechter Mensch, Franz.

Das Stubenmädchen und der junge Herr

Heißer Sommernachmittag. – Die Eltern sind schon auf dem Lande. – Die Köchin hat Ausgang. – Das Stubenmädchen schreibt in der Küche einen Brief an den Soldaten, der ihr Geliebter ist. Es klingelt aus dem Zimmer des jungen Herrn. Sie steht auf und geht ins Zimmer des jungen Herrn. Der junge Herr liegt auf dem Divan, raucht, und liest einen französischen Roman.

DAS STUBENMÄDCHEN.

Bitt schön, junger Herr?

DER JUNGE HERR.

Ah ja, Marie, ah ja, ich hab geläutet, ja ... was hab ich nur ... ja richtig, die Rouletten lassen S' herunter, Marie ... Es ist kühler, wenn die Rouletten unten sind ... ja ...
Das Stubenmädchen geht zum Fenster und läßt die Rouletten herunter.)

DER JUNGE HERR *(liest weiter)*.

Was machen S' denn, Marie? Ah ja. Jetzt sieht man aber gar nichts zum Lesen.

DAS STUBENMÄDCHEN.

Der junge Herr ist halt immer so fleißig.

DER JUNGE HERR *(überhört das vornehm)*.

So, ist gut.

Marie geht.)

DER JUNGE HERR *(versucht weiter zu lesen; läßt bald das Buch fallen, klingelt wieder)*.

DAS STUBENMÄDCHEN *(erscheint)*.



DER JUNGE HERR *(entschlossen)*.

Kommen Sie her, Marie.

DAS STUBENMÄDCHEN *(tritt etwas näher)*.

Bitt schön.

DER JUNGE HERR.

Nähe! ... so ... ah ... ich hab nur geglaubt ...

DAS STUBENMÄDCHEN.

Was haben der junge Herr?

DER JUNGE HERR.

Geglaubt ... geglaubt hab ich – Nur wegen Ihrer Blusen ... Was ist das für eine ... Na, kommen S' nur näher. Ich beiß Sie ja nicht.

DAS STUBENMÄDCHEN *(k. wagt zu ihm)*.

Was ist mit meiner Blusen? G'fällt sie dem jungen Herrn nicht?

DER JUNGE HERR *(faßt die Bluse an, wobei er das Stubenmädchen zu sich herabzieht)*.

Blau? Das ist ganz ein schönes Blau. *(Entsch.)* Sie sind sehr nett angezogen, Marie.

DAS STUBENMÄDCHEN.

Aber junger Herr ...

DER JUNGE HERR.

Na, was ist denn? ... *(er hat ihre Bluse geöffnet. Stiehlt)*

Sie haben eine schöne weiße Haut, Marie.

DAS STUBENMÄDCHEN.

Der junge Herr tut mir schmeicheln.

DER JUNGE HERR *(kust sie auf die Brust)*.

Das kann doch nicht weh tun.

DAS STUBENMÄDCHEN.

O nein.

DER JUNGE HERR.

Weil Sie so seufzen! Warum seufzen Sie denn?

DAS STUBENMÄDCHEN.

Oh, Herr Alfred ...

DER JUNGE HERR.

Und was Sie für nette Pantoffeln haben ...

DAS STUBENMÄDCHEN.

... Aber ... junger Herr ... wenn's draußen läut' –

DER JUNGE HERR.

Wer wird denn jetzt läuten?

DAS STUBENMÄDCHEN.

Aber junger Herr ... schau'n S' ... es ist so licht ...

Der junge Herr und die junge Frau

Abend – Ein mit banaler Eleganz möblierter Salon in einem Hause der Schwandgasse.

[. . .]

DER JUNGE HERR.

Noch fünf Minuten ...

DIE JUNGE FRAU.

Gut. Noch fünf Minuten. Aber du mußt mir versprechen ... dich nicht zu rühren? ... Ja? ... Ich will dir noch einen Kuß zum Abschied geben ... Pst ... ruhig ... nicht rühren, hab ich gesagt, sonst steh ich gleich auf, du mein süßer ... süßer ...

DER JUNGE HERR.

Emma ... meine ange ...

DIE JUNGE FRAU.

Mein Alfred –

DER JUNGE HERR.

Ah, bei dir ist der Himmel.

DIE JUNGE FRAU.

Aber jetzt muß ich wirklich fort.

[. . .]

DIE JUNGE FRAU.

Wie wird das jetzt nur sein – wenn wir uns zufällig wieder einmal in Gesellschaft begegnen?

DER JUNGE HERR.

Zufällig – einmal ... Du bist ja morgen sicher auch bei Lobheimers?

DIE JUNGE FRAU.

Ja. Du auch?

DER JUNGE HERR.

Freilich. Darf ich dich um den Kotillon bitten?

DIE JUNGE FRAU.

Oh, ich werde nicht hinkommen. Was glaubst du denn? – Ich würde ja ... *(sie tritt völlig angekleidet in den Salon, nimmt eine Schokoladebäckerei in die Erde sinken.*

DER JUNGE HERR.

Also morgen bei Lobheimer, das ist schön.

DIE JUNGE FRAU.

Nein; nein ... ich sage ab; bestimmt –

DER JUNGE HERR.

Also übermorgen ... hier.

DIE JUNGE FRAU.

Was fällt dir ein?

DER JUNGE HERR.

Um sechs ...

DIE JUNGE FRAU.

Hier an der Ecke stehen Wagen, nicht wahr? –

DER JUNGE HERR.

Ja, so viel du willst. Also übermorgen hier, um sechs. So sag doch ja, mein geliebter Schatz.

DIE JUNGE FRAU.

... Das besprechen wir morgen beim Kotillon.

DER JUNGE HERR *(umarmt sie).*

Mein Engel.

DIE JUNGE FRAU.

Nicht wieder meine Frisur ruinieren.

DER JUNGE HERR.

Also morgen bei Lobheimers und übermorgen in meinen Armen.

DIE JUNGE FRAU.

Leb woh! ...

DER JUNGE HERR *(plötzlich wieder besorgt).*

Und was tust du – ihm heut sagen? –

DIE JUNGE FRAU.

Frag nicht ... frag nicht ... es ist zu schrecklich. – Warum hab ich dich ... lieb! – Adieu. – Wenn ich wieder Menschen auf der Straße begegne, trifft mich der Schlag. – Pah! –

DER JUNGE HERR *(winkt ihr noch einmal die Hand).*

DIE JUNGE FRAU *(geht).*

DER JUNGE HERR *(bleibt allein zurück. Dann setzt er sich auf den Divan, lehnt sich vor sich hin und sagt zu sich selbst).*

Also jetzt ... ein Verhältnis mit einer anständigen Frau.

Die junge Frau und der Ehemann

Ein behagliches Schlafgemach. – Es ist halb elf Uhr nachts. Die Frau liegt zu Bette und liest. Der Gatte tritt eben, im Schlafrock, ins Zimmer.

[. . .]

DER GATTE (*hat sich auch zu Bett begeben*).

Für einen Mann, der sich ein bißchen in der Welt umgesehen hat – geh, leg den Kopf an meine Schulter –, der sich in der Welt umgesehen hat, bedeutet die Ehe eigentlich etwas viel Geheimnisvolleres als für euch junge Mädchen aus guter Familie. Ihr tretet uns rein und ... wenigstens bis zu einem gewissen Grad unwissend entgegen, und darum habt ihr eigentlich einen viel klareren Blick für das Wesen der Liebe als wir.

DIE JUNGE FRAU (*lachend*).

Oh!

DER GATTE.

Gewiß. Denn wir sind ganz verwirrt und unsicher geworden durch die vielfachen Erlebnisse, die wir notgedrungen vor der Ehe durchzumachen haben. Ihr hört ja viel und wißt zu viel und lest ja wohl eigentlich auch zu viel, aber einen rechten Begriff von dem, was wir Männer in der Tat erleben, habt ihr ja doch nicht. Uns wird das, was man so gemeinhin die Liebe nennt, recht gründlich widerwärtig gemacht; denn was sind das schließlich für Geschöpfe, auf die wir angewiesen sind!

DIE JUNGE FRAU.

Ja, was sind das für Geschöpfe?

DER GATTE (*küßt sie auf die Stirn*).

Sei froh, mein Kind, daß du nie einen Einblick in diese Verhältnisse erhalten hast. Es sind übrigens meist recht bedauernswerte Wesen – werfen wir keinen Stein auf sie.

DIE JUNGE FRAU.

Bitt dich – dieses Mitleid – Das kommt mir da gar nicht recht angebracht vor.

DER GATTE (*mit schöner Milde*).

Sie verdienen es. Ihr, die ihr junge Mädchen aus guter Familie wart, die ruhig unter Obhut eurer Eltern auf den Ehrenmann warten konntet, der euch zur Ehe begehrt; – ihr kennt ja das Elend nicht, das die meisten von diesen armen Geschöpfen der Sünde in die Arme treibt.

DIE JUNGE FRAU.

So verkaufen sich denn alle?

DER GATTE.

Das möchte ich nicht sagen. Ich mein ja auch nicht nur das materielle Elend. Aber es gibt auch – ich möchte sagen – ein sittliches Elend; eine mangelhafte Auffassung für das, was erlaubt, und insbesondere für das, was edel ist.

DIE JUNGE FRAU.

Aber warum sind sie zu bedauern? – Denen geht's ja ganz gut?

DER GATTE.

Du hast sonderbare Ansichten, mein Kind. Du darfst nicht vergessen, daß solche Wesen von Natur aus bestimmt sind, immer tiefer und tiefer zu fallen. Da gibt es kein Aufhalten.

DIE JUNGE FRAU (*sich an ihn schmiegend*).

Offenbar fällt es sich ganz angenehm.

DER GATTE (*peinlich berührt*).

Wie kannst du so reden, Emma. Ich denke doch, daß es gerade für euch, anständige Frauen, nichts Widerwärtigeres geben kann als alle diejenigen, die es nicht sind.

DIE JUNGE FRAU.

Freilich, Karl, freilich. Ich hab's ja auch nur so gesagt. Geh, erzähl weiter. Es ist so nett, wenn du so red'st. Erzähl mir was.

[. . .]

DER GATTE.

Versprich mir etwas, Emma.

DIE JUNGE FRAU.

Nun.

DER GATTE.

Daß du nie mit einer Frau verkehren wirst, bei der du auch den leisesten Verdacht hast, daß sie ... kein ganz tadelloses Leben führt.

DIE JUNGE FRAU.

Das muß ich dir erst versprechen?

Der Gatte und das süße Mädel

*Ein Cabinet particulier im Riedhof. Behagliche, mäßige Eleganz.
Der Gasofen brennt. – Der Gatte. Das süße Mädel.
Auf dem Tisch sind die Reste einer Mahlzeit zu sehen: Oberschaumbaisers, Obst, Käse. In den Weingläsern ein ungarischer weißer Wein.*

DER GATTE (*raucht eine Havannazigarre, er lehnt in der Ecke des Divans*).

DAS SÜSSE MÄDEL (*sitzt neben ihm auf dem Sessel und lötfelt aus einem Baiser den Oberschaum heraus, den sie mit Behagen schlürft*).

DER GATTE.

Schmeckt's?

DAS SÜSSE MÄDEL (*läßt sich nicht stören*).

Oh!

DER GATTE.

Willst du noch eins?

DAS SÜSSE MÄDEL.

Nein, ich hab so schon zu viel gegessen.

[...]

DER GATTE.

Warst du schon einmal in einem Chambre séparée?

DAS SÜSSE MÄDEL.

Also, wenn ich die Wahrheit sagen soll: ja.

DER GATTE.

Siehst du, das g'fällt mir, daß du doch wenigstens aufrichtig bist.

DAS SÜSSE MÄDEL.

Aber nicht so – wie du dir's wieder denkst. Mit einer Freundin und ihrem Bräutigam bin ich im Chambre séparée gewesen, heuer im Fasching einmal.

DER GATTE.

Es wär ja auch kein Malheur, wenn du einmal – mit deinem Geliebten –

DAS SÜSSE MÄDEL.

Natürlich wär's kein Malheur. Aber ich hab kein' Geliebten.

DER GATTE.

Na, geh.

DAS SÜSSE MÄDEL.

Meiner Seel, ich hab keinen.

DER GATTE.

Aber du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß ich ...

DAS SÜSSE MÄDEL.

Was denn? ... Ich hab halt keinen – schon seit mehr als einem halben Jahr.

DER GATTE.

Ah so ... Aber vorher? Wer war's denn?

DAS SÜSSE MÄDEL.

Was sind S' denn gar so neugierig?

DER GATTE.

Ich bin neugierig, weil ich dich liebhab.

DAS SÜSSE MÄDEL.

Is wahr?

DER GATTE.

Freilich. Das mußt du doch merken. Erzähl mir also.
(*Drückt sie fest an sich.*)

DAS SÜSSE MÄDEL.

Was soll ich dir denn erzählen?

DER GATTE.

So laß dich doch nicht so lang bitten. Wer's gewesen ist, möcht ich wissen.

DAS SÜSSE MÄDEL (*luchend*).

Na ein Mann halt.

DER GATTE.

Also – also – wer war's?

DAS SÜSSE MÄDEL.

Ein bisschen ähnlich hat er dir gesehen.

DER GATTE.

So.

DAS SÜSSE MÄDEL.

Wenn du ihm nicht so ähnlich schauen tätst –

Das süße Mädel und der Dichter

*Ein kleines Zimmer, mit behaglichem Geschmack eingerichtet.
Vorhänge, welche das Zimmer halbdunkel machen. Rote Stores.
Großer Schreibtisch, auf dem Papiere und Bücher herumliegen.*

Ein Pianino an der Wand.

*Das süße Mädel. Der Dichter. – Sie kommen eben zusammen
herem. Der Dichter schließt zu.*

[. . .]

DER DICHTER.

Weißt du, wie ich das gemeint hab?

DAS SÜSSE MÄDEL.

Was denn?

DER DICHTER.

Na, was ich eben gesagt hab.

DAS SÜSSE MÄDEL *(schläfrig)*.

Na freilich.

DER DICHTER *(steht auf; zu ihr ihr das Haar streichend)*.

Kein Wort hast du verstanden.

DAS SÜSSE MÄDEL.

Geh, ich bin doch nicht so dumm.

DER DICHTER.

Freilich, bist du so dumm. Aber gerade darum hab ich dich lieb. Ah, das ist so schön, wenn ihr dumm seid. Ich mein in der Art wie du.

DAS SÜSSE MÄDEL.

Geh, was schimpfst denn?

DER DICHTER.

Engel, kleiner. Nicht wahr, es liegt sich gut auf dem weichen, persischen Teppich?

DAS SÜSSE MÄDEL.

O ja. Geh, willst nicht weiter Klavier spielen?

DER DICHTER.

Nein, ich bin schon lieber da bei dir. *(Streichelt sie)*.

DAS SÜSSE MÄDEL.

Geh, willst nicht lieber Licht machen?

DER DICHTER.

O nein ... Diese Dämmerung tut ja so wohl. Wir waren heute den ganzen Tag wie in Sonnenstrahlen gebadet. Jetzt sind wir sozusagen aus dem Bad gestiegen und schlagen ... die Dämmerung wie einen Bademantel *(lacht)* ah nein – das muß anders gesagt werden ... Findest du nicht?

DAS SÜSSE MÄDEL.

Weiß nicht.

DER DICHTER *(sich leicht von ihr entfernend)*.

Göttlich, diese Dummheit! *(Nimmt ein Notizbuch und schreibt ein paar Worte hinein.)*

DAS SÜSSE MÄDEL.

Was machst denn? *(Sich nach ihm umwendend.)* Was schreibst dir denn auf?

DER DICHTER *(leise)*.

Sonne, Bad, Dämmerung, Mantel ... so ... *(steckt das Notizbuch ein. Laut.)* Nichts ... Jetzt sag einmal, mein Schatz, möchtest du nicht etwas essen oder trinken?

[. . .]

DER DICHTER.

Wir können ja doch irgendwohin gehen, wo uns niemand sieht, es gibt ja Gasthäuser mit einzelnen Zimmern.

DAS SÜSSE MÄDEL *(singend)*.

Ja, beim Souper im *Chambre séparée!*

DER DICHTER.

Wärs du schon einmal in einem *Chambre séparée?*

DAS SÜSSE MÄDEL.

Wenn ich die Wahrheit sagen soll – ja.

DER DICHTER.

Wer war der Glückliche?

DAS SÜSSE MÄDEL.

O das ist nicht, wie du meinst ... ich war mit meiner Freundin und ihrem Bräutigam. Die haben mich mitgenommen.

DER DICHTER.

So. Und das soll ich dir am End glauben?

Der Dichter und die Schauspielerin

Ein Zimmer in einem Gasthof auf dem Land. – Es ist ein Frühlingabend; über den Wiesen und Hügeln liegt der Mond; die Fenster stehen offen. – Große Stille.

[. . .]

DICHTER *zündet das Licht an, das auf dem Nachtkästchen steht.*

Was für ein hübsches Zimmer ... und fromm sind die Leute hier. Lauter Heiligenbilder ... Es wäre interessant, eine Zeit unter diesen Menschen zu verbringen ... doch eine andre Welt. Wir wissen eigentlich so wenig von den andern.

SCHAUSPIELERIN.

Rede keinen Stiefel und reiche mir lieber diese Tasche vom Tisch herüber.

DICHTER.

Hier, meine Hinzige!

[. . .]

Nein, du sollst jetzt gehn.

DICHTER.

Und wann soll ich wiederkommen?

SCHAUSPIELERIN.

In zehn Minuten.

DICHTER *küßt sie.*

Auf Wiedersehen!

SCHAUSPIELERIN.

Wo willst du denn hin?

DICHTER.

Ich werde vor dem Fenster auf und ab gehen. Ich liebe es sehr, nachts im Freien herumzuspazieren. Meine besten Gedanken kommen mir so. Und gar in deiner Nähe, von deiner Sehnsucht sozusagen umhaucht ... in deiner Kunst webend.

SCHAUSPIELERIN.

Du redest wie ein Idiot ...

DICHTER *(schmerzlich).*

Es gibt Frauen, welche vielleicht sagen würden, ... wie ein Dichter.

SCHAUSPIELERIN.

Nun geh endlich. Aber fang mir kein Verhältnis mit der Kellnerin an. –

[. . .]

SCHAUSPIELERIN.

Nun, wen betrüg ich?

DICHTER.

Wen? ... Vielleicht mich ...

SCHAUSPIELERIN.

Mein Kind, du bist schwer geirrt.

DICHTER.

Oder einen ... den du selbst nie gesehen ... einen, den du nicht kennst, einen – der für dich bestimmt ist und den du nie finden kannst ...

SCHAUSPIELERIN.

Ich bitte dich, rede nicht so märchenhaft blöd.

DICHTER.

... Ist es nicht sonderbar, ... auch du – und man sollte doch glauben. – Aber nein, es hieß dir dein Bestes rauben, wollte man dir ... komm komm – komm. –

SCHAUSPIELERIN.

Das ist noch schöner, als in blödsinnigen Stücken spielen ... was meinst du?

DICHTER.

Nun, ich mein, es ist gut, daß du doch zuweilen in vernünftigen zu spielen hast.

SCHAUSPIELERIN.

Du arroganter Hund meinst gewiß wieder das deine?

DICHTER.

Jawohl!

SCHAUSPIELERIN *(ernst).*

Das ist wohl ein herrliches Stück!

DICHTER.

Nun also!

SCHAUSPIELERIN.

Ja, du bist ein großes Genie, Robert!

Die Schauspielerin und der Graf

Das Schlafzimmer der Schauspielerin.

*Der Graf tritt ein in der Uniform eines Dragonerrittmeisters.
Er bleibt an der Tür stehen. –*

SCHAUSPIELERIN.

Ah, Herr Graf.

GRAF.

Die Frau Mama hat mir erlaubt, sonst wär ich nicht –

SCHAUSPIELERIN.

Bitte, treten Sie nur näher.

GRAF.

Küß die Hand. Pardon – wenn man von der Straßen her-
einkommt ... ich seh nämlich noch rein gar nichts. So ...
da wären wir ja *(im Bett)*: Küß die Hand.

SCHAUSPIELERIN.

Nehmen Sie Platz, Herr Graf.

[...]

GRAF.

In der Früh, wenn ich die Wahrheit sagen soll, find ich
die Liebe gräßlich.

[...]

Frauen wie du ... nimmt man nicht vor
dem Frühstück zu sich. Und so ... weißt ... so ...

SCHAUSPIELERIN.

Gott, was bist du süß!

GRAF.

Siehst du das ein, was ich g'sagt hab, nicht wahr. Ich stell
mir das so vor –

SCHAUSPIELERIN.

Nun, wie stellst du dir das vor?

GRAF.

Ich denk mir ... ich wart nach dem Theater auf dich in
ein' Wagen, dann fahren wir zusammen also irgendwohin
soupiere –

SCHAUSPIELERIN.

Ich bin nicht das Fräulein Birken.

GRAF.

Das hab ich ja nicht gesagt. Ich find nur, zu allem g'hört
Stimmung. Ich komm immer erst beim Souper in Stim-
mung. Das ist dann das Schönste, wenn man so vom
Souper zusamm' nach Haus fährt, dann ...

SCHAUSPIELERIN.

Was ist dann?

GRAF.

Also dann ... liegt das in der Entwicklung der Dinge.

SCHAUSPIELERIN.

Setz dich doch näher. Näher.

GRAF *(sich aufs Bett setzend)*.

Ich muß schon sagen, aus den Polstern kommt so ein ...

Reseda ist das – nicht?

SCHAUSPIELERIN.

Es ist sehr heiß hier, findest du nicht?

GRAF *(neigt sich und küßt ihren Hals)*.

SCHAUSPIELERIN.

Oh, Herr Graf, das ist ja gegen Ihr Programm.

GRAF.

Wer sagt denn das? Ich hab kein Programm.

SCHAUSPIELERIN *(zieht ihn an sich)*.

GRAF.

Es ist wirklich heiß.

SCHAUSPIELERIN.

Findest du? Und so dunkel, wie wenn's Abend wär ...
(weist ihn an sich). Es ist Abend ... es ist Nacht ... Mach die
Augen zu, wenn's dir zu licht ist. Komm! ... Komm! ...

GRAF *(wehrt sich nicht mehr)*.

SCHAUSPIELERIN.

Nun, wie ist das jetzt mit der Stimmung, du Poseur?

GRAF.

Du bist ein kleiner Teufel.

SCHAUSPIELERIN.

Was ist das für ein Ausdruck?

GRAF.

Na, also ein Engel.

Der Graf und die Dirne

Morgen, gegen sechs Uhr. – Ein ärmliches Zimmer: einfenstrig, die gelblich-schmutzigen Rouletten sind heruntergelassen. Verschlissene grünliche Vorhänge.

[. . .]

Auf dem Boden neben dem Bett liegen unordentlich Frauenkleider, als wenn sie eben rasch abgeworfen worden wären. Im Bett liegt schlafend die Dirne: sie atmet ruhig. – Auf dem Diwan, völlig angekleidet, liegt der Graf, im Drapp-Uberzieher, der Hut liegt zu Häupten des Diwans auf dem Boden.

GRAF *(bezeugt sich, reibt die Augen, erhebt sich rasch, bleibt sitzen, schaut um sich).*

[. . .]

... Und was ist denn passiert? ... Also nichts ... Oder ist was ...? Meiner Seel ... seit ... also seit zehn Jahren ist mir so was nicht vor'kommen, daß ich nicht weiß ... Also kurz und gut, ich war halt b'soffen. Wenn ich nur wüßt, von wann an ... Also das weiß ich noch ganz genau, wie ich in das Hurenkaffeehaus hinein bin mit dem Lulu und ... nein, nein ...

[. .]

... Nein, nein, ich bin gleich da auf den Diwan herg'fallen ... und nichts is g'schehn ... Es ist unglaublich, wie sich manchmal alle Weiber ähnlich schauen ... Na, gehn wir. *(Er will gehen.)* Ja richtig. *(Er nimmt die Brieftasche und ist eben daran, eine Banknote herauszunehmen.)*

DIRNE *(wacht auf).*

Na ... wer ist denn in aller Früh –? *(Erkennt ihn.)* Servus, Bubi!

GRAF.

Guten Morgen. Hast gut g'schlafen?

DIRNE *(reckt sich).*

Ah, komm her, Pussi geben.

GRAF *(beugt sich zu ihr herab, besinnt sich, wieder fort).*

Ich hab grad fortgehen wollen ...

DIRNE.

Fortgehn?

GRAF.

Es ist wirklich die höchste Zeit.

DIRNE.

So willst du fortgehn?

GRAF *(fast verlegen).*

So ...

DIRNE.

Na, Servus; kommst halt ein anderes Mal.

GRAF.

Ja, grüß dich Gott. Na, willst nicht das Handerl geben?

DIRNE *(gibt die Hand aus der Decke hervor).*

GRAF *(nimmt die Hand und küßt sie mechanisch, bemerkt es, lacht).*

Wie einer Prinzessin. Übrigens, wenn man nur ...

DIRNE.

Was schaust mich denn so an?

GRAF.

Wenn man nur das Kopterl sieht, wie jetzt ... beim Aufwachen sieht doch eine jede unschuldig aus ... meiner Seel, alles mögliche könnt man sich einbilden, wenn's nicht so nach Petroleum stinken möcht ...